

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1915

15 (12.1.1915) Mittag-Ausgabe

Badischer Beobachter

Fernsprecher 535

Hauptorgan der badischen Zentrumsparlei

Postfach:
Karlsruhe 4844

Erscheint während des Krieges an allen Wochentagen in zwei Ausgaben — **Bezugspreis:** In Karlsruhe durch Träger zugestellt vierteljährlich M. 2.70. Von der Geschäftsstelle oder den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. **Auswärts** (Deutschland) vierteljährlich durch die Post M. 8.25 vierteljährlich ohne Bestellgeld, bei Vorauszahlung. Bestellungen in Oesterreich-Ungarn, Rußland, Belgien, Holland, Schweiz, Italien bei den Postämtern. Uebrigens Ausland (Weltpostverein) M. 9.— vierteljährlich durch die Geschäftsstelle. **Bestellungen** jederzeit, Abbestellungen nur auf Vierteljahrsfrist.

Beilagen:
Einmal wöchentlich: das illustrierte achteitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“
Zweimal wöchentlich: das vierteitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familienkreis“
Wandkalender, Taschenrechner usw.

Anzeigenpreis: Die niedrigste kleine Zeile oder deren Raum 25 Pf., Resten 60 Pf. Platz, Kleines und Stellen-Anzeigen 15 Pf. Platz, Briefe mit 20% Aufschlag. Bei Wiederholung entsprechende Nachlässe nach Tarif. Bei Nichterhaltung des Zieles, Abgabe von Beiträgen und Kontenverträgen in der Nachfrist hinfällig. **Beilagen** nach besonderer Vereinbarung. Anzeigen-Aufträge nehmen alle Anzeigen-Bermittlungsstellen entgegen. **Schluss** der Anzeigen-Aufnahme: Täglich vormittags 8 Uhr, bzw. nachmittags 3 Uhr. **Redaktion und Geschäftsstelle:** Adlerstraße 42

Notationsdruck und Verlag der „Badenia“, A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe, Albert Hofmann, Direktor

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: F. H. Meyer; für Ausland, Nachrichten und den allgemeinen Teil: Franz Wahl
Erscheinenszeiten: von halb 12 bis 1 Uhr mittags

Verantwortlich: Für Anzeigen und Resten: Franz Pfeiffer in Karlsruhe

Vom Krieg.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Berlin, 11. Jan. Aus Genf meldet der Lokal-anzeiger: Stadt und Umgebung von Soissons wurden von deutschen schweren Geschützen neuerdings wirksam beschossen. Der Militärkritiker Kautzler schreibt zu, daß das systematische Zusammenwirken im Argonnenwalde und auf den Maasböden Verdun neuerdings ernstlich bedroht.

Berlin, 12. Jan. Der Deutschen Tageszeitung zufolge war gestern morgen in Eluis wieder eine starke Kanonade hörbar. Es hieß, daß bei Riepport und an der Spitze Artilleriekämpfe im Gange seien.

Genf, 12. Jan. (W.T.B.) Republikan schreibt: Die ganze Front der deutschen Armeen in Frankreich gleicht einer starken Festung, deren Einnahme eine lange Belagerung erfordert. Ganz Belgien sei aufs beste besetzt und besetzt. Es würde ungeheure Opfer kosten, die Deutschen zurückzutreiben. Ihr Rückzug werde freiwillig sein unter dem Zwang von Ereignissen, deren Verwirklichung man erwarte, nämlich einer Landung der Engländer bei Beuvrigny, einer Diversion auf einer anderen Stellung der Front und eines Einmarsches der Russen in Scheldien. — Der Santos falls der Russen eine Intervention sei laßt: Eine japanische Intervention sei eine Erniedrigung für die Armeen der Verbündeten und eine Gefahr für die Zukunft Europas. Wir würden uns den Anschein einer Macht geben, die die Welt zur Unterwerfung der europäischen Zivilisation anrufen müßte, um zu siegen. Aber wir müssen und können ohne sie siegen.

16 deutsche Flugzeuge über dem Kanal.

Berlin, 11. Jan. Aus Amsterdam meldet das Berliner Tageblatt: Die Times berichtet, daß am Sonntag 16 deutsche Flugzeuge über dem Kanal gesichtet wurden. Anscheinend wollten sie nach England, aber das Wetter zwang sie, in der Richtung auf Dünkirchen zurückzukehren.

Berlin, 11. Jan. Zu dem Flug eines großen deutschen Flugzeuggeschwaders am Sonntag vormittag über den Kanal läßt sich der Berliner Lokalanzeiger über Koblenz berichten, daß die Flugzeuge am Sonntag vormittag in der Nähe der Rheinmündung erschienen. Es herrschte dichter Nebel. Das Geschwader flog darauf die englische Südküste bis Dover entlang, wo einige Bomben abgeworfen wurden. Der größte Teil der Flieger warf über Dünkirchen Bomben ab. Im ganzen wurden 40-50 Bomben geworfen, die erheblichen Schaden anrichteten. Eine Anzahl Personen wurde getötet und verwundet. Die deutschen Flugzeuge kehrten unbehelligt zurück.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Wien, 11. Jan. Amtlich wird verlautbart vom 11. Januar: Die Situation ist unverändert. In Russisch-Polen, an der unteren Nida, gipfelt hartnäckige Kämpfe. Hier gingen die Russen zum Angriff über und verdrängten an mehreren Stellen mit bedeutenden Kräften die Abwehrkräfte der Österreicher. Sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Infanterie-Angriffe in den Nachbarabschnitten bestanden Geschützkämpfe, der mehrere Stunden hindurch andauerte.

An den übrigen Fronten hat sich nichts wesentliches ereignet. Einer unserer tätigen Aufklärungspatrouillen gelang es gestern nacht, die feindliche Stellung zu durchbrechen, in einen dahinter gelegenen Ort einzudringen und bis zur Wohnung des feindlichen Regimentskommandanten vorzudringen. Von dieser Kühnen Unternehmung kehrte die Patrouille mit einem Offizier und 6 Mann Gefangenen zurück.

Da neuerdings festgestellt wurde, daß sich Angehörige der russischen Armee österreichischer Uniformen bedienen, um Patrouillen und kleinere Abteilungen zu überfallen, wird nochmals betont, daß Offiziere und Mannschaften des Feindes wegen dieser Art, die Geiseln und Gefährden im Landkriege zu verletzen, nicht als Kriegsgewandte behandelt werden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Die Kriegslage in Polen.
Der militärische Mitarbeiter der Grazer Tagespost schreibt, der Deutschen Tageszeitung zufolge: In den Waldkarpaten wird weitergekämpft. An der Linie Gorlice-Tarnow wie an der unteren Nida hat die schwerste Artillerie das Wort. Die Russen haben nach den fruchtlosen

Angriffen der letzten Tage schwere Artillerie, vermutlich von dem Przemysler Belagerungskorps, herangeholt und versuchen unsere starken Stellungen an dem Dunajec, an der Nida und Nida durch großes Kaliber niederzukämpfen. Unsere Motorbatterien werden die Antwort nicht schuldig bleiben. In Nordpolen hatten sich die Deutschen zunächst in den Besitz der russischen Hauptstellung zwischen der unteren Narda und der etwa sechs Kilometer östlich davon stehenden Sucha gesetzt. Zwischen der Sucha und der nordöstlich davon gleichfalls in die Wajura mündenden Wisia schreitet der deutsche Angriff nun auch fort. Die in den letzten Tagen von den Deutschen erkämpften Fortschritte sind von großer Bedeutung.

Französische Schneeschuhkämpfer.

Berlin, 11. Jan. Das Berliner Tageblatt meldet aus Amsterdam: Ueber die Verwendung von Skifahrern berichtet der Daily Telegraph, daß bei den Kämpfen östlich von St. Die am 31. Dezember eine Kompanie Franzosen auf Schneeschuhen tätig war. Mit dem weißen Schnee im Hintergrund boten sie ein ausgesetztes Ziel, so daß sie mehrfach unter heftigem Feuer genommen wurden.

Zivilisierungs-Transport.

Berlin, 11. Jan. Das Berliner Tageblatt meldet aus Frankfurt a. M.: Ueber Genf ist hier ein größerer Transport deutscher Männer, Frauen und Kinder, die seit August in Frankreich festgehalten worden waren, eingetroffen.

Freunde Deutschlands.

Berlin, 11. Jan. In Palermo fand, nach einem Telegramm des V. Z. ein Bankett zu Ehren des Berliner Vertreters des Giornale d'Italia, Cabasino Renda, statt, wobei die gesamte Presse Siziliens vertreten war. Abgeordneter Restivo feierte unter großem Beifall Cabasino als den Mann, der wie kein anderer den Mut gehabt habe, die öffentliche Meinung Italiens über die politische und moralische Stellung Deutschlands im Weltkrieg aufzuklären und für die gerechte Sache dieses alten Völkern vorbildlichen Kulturvolkes einzutreten.

Wien, 11. Jan. (W.T.B. Nicht amtlich.) Die hiesige Arbeitererschaft veranstaltete gestern in einer großen Versammlung eine Kundgebung gegen eine Beteiligung Italiens am Kriege.

Die ungenügende Antwort Englands auf die amerikanische Protestnote.

Köln, 11. Jan. Die Köln. Ztg. meldet zu der Antwort Englands auf die amerikanische Note: Wenn der Ausgang der Note, den das Meisters Büro verbreitet, den Inhalt völlig wiedergibt, wird man in Amerika kaum von der Antwort Englands befriedigt sein, denn bei allen Betonungen der freundschaftlichen Gesinnung zu Amerika antwortet England in der Sache mit einem kräftigen Nein. Es genügt die Steigerung der Ausfuhr nach neutralen Ländern, die von diesen Ländern jedoch schon auf die natürlichste Weise durch ihren gesteigerten Eigenverbrauch erklärt worden ist. Nicht das geringste Zugeständnis findet sich in der Note.

Australische Hilfe.

Berlin, 11. Jan. Ein in Neapel eingetroffener Dampfer teilt mit, daß in Australien binnen kurzem 100 000 Mann zur Abfahrt nach Europa bereit seien.

Der Krieg im Orient.

Die Engländer in Ägypten.

Rom, 10. Jan. (Köln. Volksztg.) Ein italienisches Handelschiff, das in Neapel eingetroffen ist, schildert im Hafen von Suez zwei englische Kreuzer, die an den arabischen Küsten Leuchttürme und Scheinwerferanlagen zerstört haben sollen. Am Suezkanal findet scharfe Ueberwachung statt. In Ismailia, Suez und Port Said sind Flugstationen errichtet. In den Hauptzentren Ägyptens sollen die hervorragendsten Persönlichkeiten plötzlich deutsch freundlich genorden sein, weil ihnen deutsche (?) Sendboten vollständige Unabhängigkeit des Landes versprochen hätten.

Konstantinopel, 11. Jan. 20 türkische Offiziere erhielten als erste die türkische Verdienstmedaille. Darunter befinden sich fünf deutsche Offiziere der Militärmision, und zwar General Bronsart, Oberst v. Feldman und die Oberstleutnants Stange, Guse und Kirten.

(Weitere Telegramme siehe 3. Seite.)

Vom religiösen Leben in Frankreich.

(Von einem Feldgeistlichen.)

Tag für Tag habe ich Gelegenheit, das religiöse Leben zu beobachten. Ich mühe sie aus. Ich plaudere gern mit den Geistlichen über die religiösen Verhältnisse, lasse mir ihre Kirchenbücher zeigen, besuche ihre Gottesdienste, kurz, wo und wie ich, ohne aufdringlich zu sein, mir einen Einblick verschaffen kann, geschieht es.

Die Geistlichkeit ist armelig daran. Pfarrhaus und Kirche gehören nicht mehr denen, die sie benutzen. Der Farmer muß Miete bezahlen und kann natürlich jederzeit auf die Strafe gesetzt werden. Die Pfarrhäuser sind meist sehr bescheiden, ja in einzelnen Fällen geradezu armelig. Die Kirchen sind fast durchweg im Innern in nettem, ihrem Zweck entsprechenden Zustande. Zimmerlein merkt man, daß nichts mehr restauriert wird, weil das Geld fehlt und die Eigentumsverhältnisse es nicht als geraten erscheinen lassen.

Die Eigentumsverhältnisse werden durch den Bischof aus den freiwilligen Gaben der Gemeinde geregelt. 900 Franken, das ist das Gehalt, zum Sterben fast zu viel, zum Leben aber sicherlich zu wenig. In dem Gottesdienst geht der amtierende Geistliche selbst mit der Opferbüchse durch die lichten Reihen und sammelt die Gaben. Er muß sie dann an den Bischof abliefern. Als ich dieser Tage in G. Gottesdienst hielt — er galt zugleich als erster Pfarrgottesdienst (Frühmesse) — sammelte der Pfarrer natürlich auch bei den deutschen Soldaten, die seine Kirche zu einem guten Teil füllten. Ein Feldwebel meinte nachher: heute hat er mehr bekommen als an anderen Sonntagen.

Sonntags findet doppelter Gottesdienst statt und das auch im kleinsten Orte; jeder Pfarrer liest zwei hl. Messen. Man ist dort also weniger streng als bei uns. Dieser Unterschied fällt um so mehr auf, als gewöhnlich wenig Leute zum Gottesdienst erscheinen.

Mein Wirkungskreis durchzieht drei Diözesen. Die Verhältnisse sind nicht überall dieselben; aber die Tatsache besteht, daß der Klerus fromm und tugendhaft lebt, aber sich nicht recht aus der Sakristei heraus traut. In der allgemeinen Bildung, glaube ich, übertrifft der deutsche Klerus. Die Bibliotheken entsprechen den Gehaltsverhältnissen; doch findet man ab und zu auch Bücher, die über das gewöhnliche Maß hinausgehen. Für Nachwuchs zu sorgen, gehört wohl zu den schwierigsten Aufgaben. Der eine Oberhirte hat zu Weibachten gemahnt, die Pfarrer mögen doch an talentvolle und brave Knaben den ersten Unterricht erteilen, damit diese dann im kleinen Seminar gesammelt und für den heiligen Beruf vorbereitet werden könnten.

Dem katholischen Militärgesellschaft gegenüber sind alle Pfarrer bis jetzt freundlich und entgegenkommend gewesen. Sie erfahren durch ihn meist zuerst etwas von Rom und dem hl. Vater. Sehr begierig sind sie, über die religiösen Verhältnisse in Deutschland orientiert zu werden. Die nette Haltung unserer Soldaten reizt natürlich zu solchen Fragen. Der Pfarrer teilt gern Wohnung und Nahrung mit dem fremden Mitbruder in Uniform und richtet ihm alles zurecht, damit er Gottesdienst halten kann. Dieser hilft dann auch mit Heinen und großen Kostien und gibt beim Abschied dem dienenden Geist ein Andenken, für das man etwas kaufen kann.

Fast jede Gemeinde hat zweierlei Schulen, die staatliche und die kirchliche. Die letztere muß ganz aus kirchlichen Mitteln erhalten werden. In der ersten wird das Wort „Gott“ nicht genannt. Ein Offizier durchmusterte in M. die Wohnung des staatlichen Lehrers. Er fand eine Menge Zeichnungen, die eine gewisse Menge Verbrechen und Verderblichkeit verrieten. Der Offizier ließ den Gemeinderat antreten und hielt ihm eine Standrede, wie sie einem solchen Mann, der solcherlei Dinge zeichne, ihre Kinder anvertrauen könnten. Sie sagten, auf die Anstellung hätten sie keinen Einfluß. Der Fall dürfte wohl eine Ausnahme darstellen und es wäre nicht berechtigt, aus dem Falle allgemeine Folgerungen zu ziehen; aber das kann nicht bestritten werden, die „gottlose“ Schule ist ein nationales Unglück für Frankreich.

Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang sind nach den einzelnen Gemeinden ganz verschieden. Geiern noch sagte mir ein eifriger Pfarrer: Am Weibachten haben alle Pfarrfinder die heiligen Sakramente empfangen, und stolz bemerkte er, auch die Kleinen, die in Deutschland noch nicht geben. Tiefer braven Gemeinde steht entgegen die, bei der mein Quartier habe. Am Weibachten wollte ein Teil der Männer lieber arbeiten, als in die Kirche gehen. Gest vour les enfants! Das ist für die Kinder! haben sie gefragt und gingen an die Werkstatte, am hl. Weibachten! In der Kommunionbank waren keine zwei Dutzend und das nur

Frauen und Kinder! Als ich am 4. Advents-sonntag von V. nach G. fuhr und in G. eben der Hauptgottesdienst im Gange war, führte ein Bauer Mist und der andere aderte und ein dritter schritt mit seiner Gans querfeldein. Aus der Kirche kamen etwa zwei Dutzend Kinder, Jungfrauen und Frauen.

In einem Orte durchblätterte ich das Kirchenbuch für Tausen. Die meisten Familien zählten 1-3 Kinder, ein Bruchteil 3-4 Kinder, Familien mit mehr als 5 und darüber waren kaum zu finden. Die Folge ist, daß jetzt manche Mütter um ihren einzigen Sohn jammern. Er steht im Krieg und ist vielleicht bereits längst gefallen und ruht im Massengrab und die Mutter hat keinen Sohn mehr!

In den frommen Familien herrscht tiefes, ernstes Christentum. Dort sieht man in dem Krieg eine Strafe Gottes für die Gottlosigkeit. Das Beispiel der Soldaten imponiert gewaltig. Eine gebildete Bäuerin hatte den Militärpfarrer fast umarmt, weil er trotz Uniform die hl. Messe gerade so fromm gelesen habe wie der Pfarrer in der Soutane und weil er so viele brave Soldaten habe! Die gute Alte — sie ist längst Großmutter — hätte mir alles gegeben, wenn ich zur Annahme bereit gewesen wäre. So hatte sie eine Freude. Aber ebenso betriibt war sie über ihr Land, das gottentfremdete Wege geht.

Die Organisation, die dem deutschen Volksverein für die Katholiken nachgebildet ist — action sociale — sucht das Volk wieder zurückzuführen und Tüchtigkeit gegen die Entchristlichung auszurichten. Ein Dekan legte mir auch die Schriften vor und wir sprachen lange darüber, vergleichend zwischen Deutschland und Frankreich. Der Krieg hat nun aber alles zusammengetrieben, und es muß nachher wieder von Grund aufgebaut werden.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren: hätte das Volk Führer und würde an allen Orten mit Energie und Klugheit gearbeitet — religiöses Leben blühte wieder aus den Ruinen! Daß alles nach dem Frieden senkt und daß man oft gefragt wird, ob noch nicht bald Friede werde, begreift man leicht; denn das Volk trägt schwer an den Folgen des Krieges.

Deutschland.

Berlin, 12. Januar 1915.

Roggenbrot, Weizenbrot und Kuchen.

Nach den Vorschriften über die Bereitung von Backwaren, die der Bundesrat am 5. d. M. erlassen hat, und die am 15. d. M. in Kraft treten, dürfen in Zukunft nur noch drei Sorten von Backwaren hergestellt werden, nämlich Roggenbrot, Weizenbrot und Kuchen.

Zum Roggenbrot dürfen in Preußen Weizenmehl und Moaenauszugsmehl überhaupt nicht verwendet werden, dagegen muß zu allem Roggenbrot außer dem Roggenmehl auch — und zwar mindestens in dem in § 5 der Bekanntmachung vom 5. d. M. genau bestimmten Verhältnis — Kartoffel, Gerstenmehl, Hafermehl, Weizenmehl oder Gerstenschrot verwendet werden. Der Kartoffelzusatz kann aus Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl, Kartoffelstärkemehl, gequetschten oder geriebenen Kartoffeln bestehen.

Roggenbrot, das Kartoffel oder die anderen genannten Zusätze nur in der vorgeschriebenen Mindestmenge enthält, kann ohne weitere Bezeichnung abgegeben werden. Roggenbrot, das mehr Kartoffel oder ander zulässige Zusätze enthält, ist mit dem Buchstaben K zu bezeichnen. Werden mehr als 20 Gewichtsteile Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl, Kartoffelstärkemehl oder Gerstenmehl usw. verwendet, so muß das Brot mit den Buchstaben K. K. bezeichnet werden. Die Zusätze sollen in erster Linie dazu beitragen, daß aus dem vorhandenen Moaenmehl mehr Brot hergestellt werden kann, also die vorhandenen Brotvorräte „strecken“. Wenn auch das Brot mit stärkerem Zusatz sich nicht billiger stellen sollte, so ist es doch die vaterländische Pflicht der gesamten Bevölkerung, daß sie nur K. K.-Brot oder doch wenigstens K.-Brot kauft, und der Bäcker, daß sie nur solches Brot herstellt. Wenn sich die nötige Menge von Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl nicht beschaffen läßt, sind gequetschte oder geriebene Kartoffeln, die in jeder Bäckerei bereitet werden können, zu verwenden.

Roggenbrot kann in jeder beliebigen Form und Größe gebacken werden. Die Zusammenstellung muß aber stets dieselbe sein. Auch das kleinere Roggenbrot hat daher mindestens den vorgeschriebenen Kartoffelzusatz zu enthalten und es darf dazu kein Weizenmehl und kein Moaenauszugsmehl, das in Preußen übrigens nicht hergestellt werden darf, verwendet werden.

Eine Ausnahme ist nur für das sogenannte Vollkornbrot zugelassen, d. h. für ein Brot, das aus reinem bis zu mehr als 93 vom Hundert durchgemahlenen Roggen besteht. Dieses kann ohne Kartoffelzusatz gebacken werden, darf aber auch andere Zusätze, wie Weizenmehl und dergl. nicht enthalten.

Das zum Weizenbrot verwendete Mehl muß 30 Gewichtsteile Roggenmehl unter 100 Teilen des Gesamtgewichts enthalten; sein Weizengehalt kann bis zu 20 Gewichtsteilen durch Kartoffelstärke- oder andere mehlfähige Stoffe ersetzt werden. Weizenanstrichmehl und Roggenanstrichmehl dürfen zum Weizenbrot nicht verwendet werden. Weizenbrot darf nicht in Stücken von mehr als 100 Gramm Gewicht hergestellt werden. Das sogenannte Kastenbrot ist also in Zukunft verboten.

Als Kuchenteig gilt jede Backware, zu der mehr als 10 Gewichtsteile Zucker auf 90 Gewichtsteile Mehl oder mehligartiger Stoff verwendet werden. Bei der Bereitung von Kuchen darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichts der verwendeten Mehle oder mehligartigen Stoffe aus Weizen bestehen. Sonstige Zutaten sind der Verwendung der Mehle zum Kuchen nicht gezeugen. Es ist also die Verwendung von Weizenanstrichmehl bis zur Hälfte des gesamten Mehlgehalts und die Verwendung von Roggen-, Kartoffel-, Gersten-, Hafer-, Reis-, Maismehl usw. in beliebigen Mengen zulässig.

Alle diese Vorschriften gelten nicht nur für Bäckerinnen oder Konditorien, die Ware für den Verkauf herstellen, sondern überhaupt für die Herstellung von Backware, mag sie für den eigenen gewerblichen Betrieb (Hotelbäckereien usw.) im landwirtschaftlichen Betrieb oder auch im Hause (Hausbäckerei) erfolgen. Die Vorschriften gelten namentlich auch, wenn den Bäckern der fertige Teig nur zum Ausbacken übergeben wird. Die Bäder werden daher zum tun, wenn sie sich von der vorschrittsmäßigen Zusammenfügung des Teiges nicht überzeugen können, das Ausbacken abzulehnen.

Die Bekanntmachung über das Verfüllen von Brotgetreide, Mehl und Brot vom 5. Januar 1915 verbietet unter Androhung strenger Strafen auch das Verfüllen von Brot mit Ausnahme von verdorbenen Brot und Brotabfällen. Das in den Bäckereien oder Verkaufsstellen zurückbleibende Brot, das nicht abgesetzt werden konnte, ist, auch wenn es altbacken geworden ist, weder verdorben, noch ist es Abfall. Die Verfüllung wäre also strafbar. Es ist aber zulässig, solche einwandfreie alte Ware zur Herstellung neuer Backware zu verwenden. Dies ist auch bei altem Roggenbrot ohne besondere Schwierigkeiten möglich und sollte überall geübt werden.

Der Weizenmehl-Verbrauch der Konditorien.

Zu der Bundesratsverordnung betr. Streckung der Weizenmehl-Vorräte geht vom Verband Deutscher Konditorien-Zunimern, Sitz Berlin, eine Zuschrift aus, in der es heißt:

„Das Weizenmehl spielt in der Backstube des Konditors eine verhältnismäßig ungeschätzte Rolle. Der Jahresverbrauch an Weizenmehl beträgt in jedem Konditorienbetriebe durchschnittlich 40 Zentner. Alle etwa 6000 deutsche Konditorien zusammen genommen verarbeiten in einem ganzen Jahre nur ungefähr so viel Weizenmehl, wie das deutsche Volk täglich verzehrt. Die neue Bundesratsverordnung schreibt bekanntlich vor, daß nur die Hälfte des üblichen Weizenmehls in den Konditorien verarbeitet werden darf. Sie erreicht damit eine im Verhältnis zur Gesamttheit der Vorräte gar nicht ins Gewicht fallende Ersparnis an Weizenmehl seitens der Konditorien, trifft diese aber mit jenen Bestimmungen in ihrer Eignungsmöglichkeit um so schwerer. Wohl geben wir zu, daß eine Meße unserer Waren mit Zusätzen von Roggenmehl verarbeitet werden können, ohne daß sie an Aussehen und Geschmack wesentliche Einbuße erleiden. Sobald aber das mehr ausgeblähte, also geringwertigere Mehl im Handel sein wird, wird die Ware ungeschmackhaft nicht mehr der bisher gelieferten gleichen. Es ist für uns ein Verstoß, daß Zucker, Eier, Mandeln, Nüssen und dergl. in weit größeren Umfange zur Herstellung der Konditorienwaren verwendet werden als gerade Mehl. Der Konditor hielt früher vielerorts Zuckerbäder. Dieser Name kennzeichnet sehr gut seine eigentliche Tätigkeit. Was sollte aber aus unseren großen Zuckerbeständen werden, wenn den Zuckerbäckern das Gewerbe schließlich ganz unterbrochen würde? Der Zucker ist es, welcher der Konditorware ihre hohen Nährwerte verschafft.“

Baden.

Karlsruhe, 12. Januar 1915.

Zur Kriegslage des badischen Landtags.

Die badische Regierung hat eine Denkschrift ausgearbeitet über die von ihr aus Anlaß des Krieges zur Unterstützung bedürftiger Gemeinden und Personen, sowie zur Sicherung der für die Volksernährung getroffenen Maßnahmen. Der außerordentliche Landtag wird sich mit dieser Denkschrift zu befassen haben, außerdem mit einer Kreditbewilligung zur Verrückung der aus Anlaß des Krieges vom Staat zu vollziehenden Ausgaben.

Heber Papsi Vins X.

lagte der protestantische Pfarrer Klein in Mannheim gelegentlich einer in einer Kriegsanlage kurz nach dem Tode des Papsis gehaltenen Predigt mit dem Thema: „Von der heiligen Gewalt des Christusglaubens“.

„Alles Ding wähet seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit!“

Mitten in die Kriegszeit hinein fiel ein Ereignis, das sonst gewiß eine lebhaft Beachtung gefunden hätte, von den letzten Werten der außerordentlichen Vorgesandten jedoch übersehen wurde: Es handelte sich um das Oberhaupt der katholischen Kirche. Er war persönlich einer der würdevollsten Träger der Kirche. Eine durch und durch religiöse, monastisch hochstehende Persönlichkeit, von lauterem Willen besetzt. Inwiefern war charakteristisch an ihm, was wie eine Illustration eines Tages erscheinen kann: Als er starb, fand sich in seinem Testament die Bemerkung: „Am 10. ich geboren, am 10. habe ich gelebt und am 10. will ich sterben. Die 100 000 Bire, die ich als Privatvermögen besitze, schenke man den Armen, ich wünsche ein prunkloses Beerdigungsritual und keine Beisatzfeier.“ Daraus geht hervor, daß dieser Mann innerlich unabhängig war von all dem Glanze und der Macht, die mit seinem hohen Amte sich verbanden. Er konnte sprechen: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein.“ Und das andere: Sein Wahlpruch, der Zeitschrift seines Konfessions, war: „Omnia instaurare in Christo.“ (Alles in Christus erneuern!) Er war ein Mann von tiefem, keurigem Glauben an die geoffenbarte Christus- und Kirchengeschichte. Noch seiner innerlichen Überzeugung, aus der er mit Ruhe und unerbittlicher Schärfe die äußerlichen Konsequenzen zog, ist die christlich-katholische Wahrheit, die allein ewigen Glauben schafft, bezeugen, alle Verhältnisse in der Welt umzuwälzen und zu erneuern. Darum sollte er seinen ganzen Einfluß daran, auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens, Lebens und Strebens, den katholischen Glauben an die geoffenbarte Wahrheit als bestimmenden Faktor zur Geltung zu bringen: Sacht und Wolf, Kirche und Schule, Kunst und Wissenschaft, politische und soziale Leben — sie sollten nach den Regeln dieses Glaubens gestaltet, durch die Kraft dieses Glaubens umgestaltet werden: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ — das lebte als eine heilige Lebensweise in der Seele dieses Mannes — und dadurch war er bei aller Einfachheit und Schlichtheit groß, mag er sonst auch noch so sehr seine Schwächen gehabt und in der Wahl der Mittel, sein Ziel zu erreichen, sich noch so sehr vergriffen haben. Er gemahnt uns doch — und das ist gleichsam ein Testament, das er allen Christen, auch den Nicht-Katholiken, hinterlassen hat — an eine sehr große Sache, von der wie jetzt in dieser stillen Stunde sprechen wollen. Sein Leben und Streben zeigt von der heiligen Gewalt des Christusglaubens, und zwar zunächst, wie sie die Seele befreit von der Macht der Dinge, und dann, wie sie der Seele verleiht die Macht über die Dinge!

Wir haben in der Kriegszeit schon über die eine oder andere minder erfreuliche Erscheinung berichten müssen; um so lieber machen wir auf diese anerkennenswerte Würdigung des verstorbenen Papsis durch einen badischen protestantischen Geistlichen aufmerksam, die der Persönlichkeit Vins X. gerecht zu werden sucht und die tiefsten Beweggründe seines Handelns mit Sicherheit erfasst hat.

□ Karlsruhe, 16. Jan. Am Sonntag, den 17., findet hier eine außerordentliche Landeskonferenz der sozialdemokratischen Partei in Baden, zu der die Abgeordneten, Parteisekretäre, Kreisvorsitzenden, die Vertreter der badischen Parteipresse und der Gewerkschaftszentrale Einladungen erhalten haben, statt. Eine Reihe wichtiger Fragen, so schreiben die sozialdemokratischen Blätter, wie die Einberufung des badischen Landtags zu einer außerordentlichen Kriegssitzung, die wirtschaftliche Lage in den einzelnen Bezirken des Landes, die Fürsorgefähigkeit während des Krieges und anderes lassen eine gegenseitige Aussprache notwendig erscheinen.

Amtliche Nachrichten.

Seine königliche Hoheit der Großherzog hat geruht, den Registrar Camil Cloß beim Landgericht Offenburg unter Verleihung des Titels Oberjustizsekretär landesherrlich anzustellen.

Seine königliche Hoheit der Großherzog hat geruht, den Gerichtsassessor Julius Wöffinger aus Wolfartsweier zum Notar im Amtsgerichtsbezirk Philippsburg zu ernennen.

Das Ministerium des Großh. Hauses, der Justiz und des Auswärtigen hat dem Notar Wöffinger das Recht Entschädigung des Ministeriums des Großh. Hauses, der Justiz und des Auswärtigen wurde der datierten Bescheid vom 1. Februar 1915 ab beim Hauptamt Nr. 27 in Mannheim erteilt.

Auf dem Felde der Ehre gefallene Badener.

Den Heldentod fürs Vaterland starben: Maschinist Georg Kutterer, Mäher Max Wehner, Brauer Johann Schwarz und Bauführer Wilhelm Zimmermann, sämtliche in Karlsruhe, Bernhard Wöhner in Ullach bei Karlsruhe, Kriegsfreiwilliger im Regt. 111 Otmir Sattler von Muggenturm bei Kastatt, Kriegsfreiwilliger Erwin Weijenbacher, Kaufmann Karl Reinmüller und Unteroffizier der Reserve Friedrich Richardson, sämtliche von Forzheim, Reservist Wilhelm Kotsch von Forzheim, Krankenträger Friedrich Regelmann von Birkenfeld, Landwehrmann Adolf Better und Kriegsfreiwilliger Julius Eichorn von Sodenheim bei Schwetzingen, Kriegsfreiwilliger im Bionier-Bat. 14 Karl Bauer von Seibelsberg-Neuenheim, Heinrich Bauer von Mannheim, Werkmeister Edmund Schrent von Billingen, Kriegsfreiwilliger im Regt. 113 cand. phil. Heinrich Jaller von Hölstein, Kriegsfreiwilliger im Regt. 169 Franz Döber, Bigelwäbel im Regt. 170 Karl Flitner, Reservist im Regt. 170 Emanuel Weiß, Unteroffizier im Regt. 170 Alexander Büsch, sämtliche von Offenburg, Unteroff. d. R. im Regt. 169 Dr. Erwin Merkel und Hermann Schmitz, beide von Freiburg, Musik. im Regt. 114 Hermann Breinlinger von Steißlingen, Kriegsfreiwilliger Emil Frei und Bigelwäbel der Reserve Lebramspraktikant Edmund Oskar Gerener, beide von Konstanz.

Reiserinnerungen von der Westfront.

Von Heinrich Köhler. (Nr. 401) (Schluß.)

Der folgende Morgen führte uns näher zur Schlachtfeldfront. Wie in meinem Leben werde ich die Eindrücke vergessen, die ich hier empfangen. Der Krieg in seiner furchtbaren Gestalt trat uns vor Augen. Wie strömendem Regen ging's auf der Landstraße voran. Gerade kamen die Munitionskolonnen von ihrer Fahrt zur Front zurück. Dröhnender Kanonendonner aus schweren französischen Mörsern, unaufhörlich heranrollend, die Rausen ausgefüllt mit ratterndem Maschinengewehrfeuer, begleitete unseren Gang. Rechts und links der Straße, oft mitten im Feld, Soldatengräber, oft in der einfachsten und doch so ergreifenden Weise gekennzeichnet: ein kleiner Hügel, ein Baumast längs, ein kürzerer quer, beide mit Schnur in Kreuzform zusammengebunden, ein Zettel daran mit Namen und kurzer Widmung — das Soldatengrab im Feindesland. Wir kamen zum Dorfe S. Es scheint von der Zivilbevölkerung geräumt. Ein Teil der Häuser zertrümmert, in den Straßen aber Wagen an Wagen unserer deutschen Proviantkolonnen, die hier Fleisch fallen für die Höhlenbewohner der vorderen Linie. Wir ziehen weiter; der Regen wird noch stärker und macht das Gehen auf dem total aufgeweichten Boden außerordentlich beschwerlich. Französische Bauern luden des Schlammes Herr zu werden, ein Feldgrauer thront auf einer Schlammreineigungsmaschine, doch fast erfolglos ist ihr Tun. Eine mehrere Kilometer

breite Ebene tut sich auf. Verlassene Schützengräben und Artilleriestellungen sagen uns, daß hier ein schwerer Kampf gelobt haben muß. Und so ist es. Der Feind hatte sich im nächsten Dorfe G. stark verschanzt und unsere Soldaten mußten ihn f. Zt. daraus vertreiben. Ohne Geländedeckung blieb es hier vorgehen unter dem mörderischen feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer. Aber es gelang. Schritt um Schritt mußte erkämpft werden in erbittertem Ringen. Wir kommen zu dem f. Zt. vom Feind besetzt gehaltenen und von uns gestürzten Dorfe. Wie sieht es aus. Kein Haus unbeschädigt, die meisten bis auf den Grund zusammengefallen. Unzählige deutsche Schrapnell- und Granatplitter sowie französische Infanteriegeschloßhüllen bedecken den Boden. Große Bauernhöfe nur noch Schutthäufen. Dort haben Granaten das Dach und die Giebelwand abgerissen; an den stehen gebliebenen Wandteilen hängen die Bilder noch an der Wand. In den Gärten stehen noch Lauch und Kohlköpfe, das Obst liegt verfaulen unter den Bäumen. Französische Tornister, Uniformröcke, zerbrochene Fahrräder in wildem Chaos allüberall. Hier ein deutscher Brotbeutel, bis oben hinaus gefüllt mit Patronen; ich hebe ihn auf, ein Mäuslein entspringt ihm. Dort ein deutscher Helm und so fort. Ein Teil der noch stehenden Kanistoren von den deutschen Geschossen durchlöchert wie ein Sieb, in die Gartenmauern greifen gelegt, die Straßen meterbreit aufgerissen von den deutschen Granaten. Und erst die Kirche mit dem sie umgebenden Friedhof! Auf dem Glockenturm hatten die Franzosen f. Zt. einen Beobachtungsposten, deshalb mußte das Gotteshaus unter Feuer genommen werden. Noch ein paar gebrochene Säulen und ein Teil der Umfassungswände stehen, alles andere ist eingestürzt, auch der Kirchturm. Die große Glocke hat sich in ihrem Fall tief in den Boden eingegraben, alles mit sich in die Tiefe reichend und begrabend, was auf dem Beobachtungsposten war. Und der Friedhof! Durch den Aufdruck der Granaten sämtere Gruftendeckel zertrümmert oder einfach auf den Boden geworfen, die Gräber offenlegend; dort hat eine Granate mitten in ein Grab eingeschlagen und ist freigelegt. Kaum ein Grabstein ist unbeschädigt die meisten umgestürzt. Und über allem die erschütternde Stille der Einsamkeit! Ein paar armelige Frauen und Kinder noch die einzigen Lebenden!

Ergreifen bis ins Innerste, kaum eines Wortes fähig, verlassen wir die Stätte der Zerstörung und treten den Rückweg an, mit heißem Dank im Herzen an unsere tapferen Soldaten, deren unvergleichliches Heldentum unser schönes Vaterland von diesen Greueln der Verwüstung verschont hat. Unsere lebenswürdigen Gastgeber in E. erwarteten uns schon und erzählen uns Einzelheiten aus dem furchtbaren Ringen um das eben beschriebene Dorf. Doch da tritt die Ordnung ein: Die Post ist da! Heimatgrüße! Eine gewisse Erregung bemächtigt sich aller. Jeder der Herrn späht sofort nach der Zeitung und sucht sich, mit ihr ausgerüstet, ein stilles Eckchen zu ihrem eingehenden Studium. Unter der Gesellschaft sind zwei Ausnahmefälle: für sie ist natürlich das Wichtigste, daß ein Bräutigam der geliebten Braut dabei ist. Es scheint aber nichts gekommen, auch geht nichts — enttäuscht zieht sich die Hirne in Falten. Einer der Herrn erhält ein Zuerberger aus der Heimat mit Grüßen von Frau und Kindern. Neue Liebesgaben treffen ein: Zigaretten, Zigaretten — oh, wenn die Lieben in der Heimat nur sehen könnten, mit welcher herzlicher Liebe sie aufgenommen werden. Stille herrscht in dem Kanne — alles ist vertieft in die Sendungen aus dem geliebten Vaterland. Im chemische prasselt lustig das Feuer, da aber noch demnächst ununterbrochen die französischen Geschütze!

Unter herlichem Dank verabschieden wir uns von der so gastfreundlichen Stätte, die uns auf Stunden fast vergessen ließ, daß wir nur ein paar Kilometer hinter der Schlachtfeldfront sind. Die Herren scheinen einen guten Koch zu haben, der auch aus dem wenig Abwechslungsreichen, das zu Gebot steht, kraft seiner Kunst noch etwas anquiritisch weh. Ueberhaupt die Köche — wir glauben gerne, daß sie sehr geschickte Männer sind. Und begreifen deshalb auch, daß eine einen solch wertvollen Bestandteil bestehende Kolonne ihn nicht so ohne weiteres absetzen bereit ist, wenn höhere Stäbe usw. es wünschen. Sollen doch schon gelernter Schuhmacher und Metzger, die man solch Sätzen machen lernte, als Köche gemeldet worden sein, um den eigenen

Die unheimliche Krankheit.

Eine lustige Tiroler Bauerngeschichte von Franz W. Mann. (Fortsetzung.)

IV. Der reiche Glendhof verdiente seit einiger Zeit seinen ominösen Namen. Ein rechtes Glend war es schon, was da herrschte. Der Verrückter-Gias ging tiefinnig umher und hielt unverständliche Selbstgespräche. Seit Wochen zergähelte er sich den Kopf über das Mädel, das er nicht lösen konnte. Schließlich mußte er selbst an die unheimliche Krankheit glauben, von der ihm der Mesner-Friedel gesprochen. Gatte ihm doch auch die Tochter, als er sie nochmals ins Gebet genommen, gestanden, daß sie wirklich gehört, wie er gewißten, und wie die Burgl ihm den Schlüssel hinuntergeworfen habe. In jener Nacht hätte sie alles auf seinen Marsch geschoben und darum über die Sache nicht weiter nachgedacht. Auch sei es ihr ganz recht gewesen, daß er die alte Wirtschafterin aus dem Hause gejagt habe. Das Geländnis verwirrte ihn nur noch mehr. Was sollte er nun davon glauben? Da waren zwei Stimmen gegen seine eigene. Und die Nordl wenigstens hatte keinen Grund zum Lügen. Also war er im Wirtshaus gewesen — und zugleich vor seinem Gofe. Und beidemal in körperlicher Erscheinung. War das nicht um toll zu werden? Ein menschlicher Verstand reichte nicht aus, um das zu begreifen. So blieb immer nur ein tödlicher Geist, der ihn verheißt, ihm die unheimliche Krankheit angezaubert hatte, der rüheliche Geist seiner bösen Frau, wie er fest überzeugt war. Und wenn der Friedel ihm nicht davon helfen wollte, mußte es eben der Latwergen-Seppel sein. Der Umstand, daß ihn die fortgejagte Burgl wirklich bei Gericht verklagt hatte, bestärkte

ihn noch in diesem Entschlusse. Bis es zur Verhandlung kam, mußte er wenigstens wissen, wie es mit ihm stand. War es dann festgestellt, daß ein tödlicher Geist die Hand im Spiele gehabt, dann konnten die Richter ihm die Beleidigung nicht anrechnen, ihn nicht verurteilen.

Selbst Nordl redete ihm seit einigen Tagen zu, den Wunderdoktor aufzusuchen. Gatte er ihr gegenüber auch nicht gestanden, was ihn quälte, so sah sie doch selbst, daß er an einer rätselhaften Krankheit litt, und sie machte sich deswegen nicht nur Sorgen, sondern auch Vorwürfe. Seit dem Tage, da sie der Vater mit dem Firol überredet, war ja sein bedenklicher Zustand eingetreten. War ihre Weigerung, den Wasil zu heiraten, wirklich an allem schuld? Von dem Geliebten konnte sie nicht lassen, und das feistliche Leiden des Vaters berührte sie deshalb nur um so schmerzlicher. Wenn sie sich wenigstens mit dem Jäger darüber hätte aussprechen können! Ein paar mal hätte er ihr einen Zettel zu stecken lassen mit der dringenden Bitte, zum Stelldein an die Mariabillkapelle im Kettenbacher Walde zu kommen, da er ihr etwas sehr Wichtiges anzubekommen habe. Aber es war ihr unmöglich gewesen, seinen und ihren Wunsch zu erfüllen, denn seit die ganze Arbeitszeit im Hause und Hof allein auf ihren Schultern ruhte, mußte sie kaum fertig zu werden, und überdies bewachte der argwöhnische Vater alle ihre Schritte und ließ sie nie allein aus dem Hause gehen. Was vom Krämer geholt werden mußte, besorgte er selbst, und auch Sonntags in die Straße begleitete er sie. So blieb ihr nur eine Hoffnung. Wenn der Vater sich endlich, den Latwergen-Seppel in Wienstein aufzusuchen, so konnte er vor Ablauf mehrerer Stunden nicht zurückkommen, und in dieser Zeit war es ihr möglich, den Firol zu treffen. Zugleich aber hoffte sie auch, daß der fluge

Doktor eine andere Krankheit bei ihrem Vater feststellen und diese heilen werde, so daß sie sich selbst nicht mehr als deren Ursache zu betrachten und sich Vorwürfe zu machen brauchte.

Früh am Morgen eines nebligen Novembertages trat der Glendhofer nach langem Wandern endlich den entscheidenden Weg nach Wienstein an.

Ein brenzlischer, widerlicher Geruch schlug ihm aus dem kleinen, gelblichstinten Hause des Wunderdoktors entgegen. Der Seppel, ein ledig gebliebener Mann in den Vierzigern, war eben damit beschäftigt, auf dem Krüdenherd in eisernem Tiegel Schlängensett anzulassen. In kurzen, abgehackten Lederhosen, von grünen Sockenträgern gehalten, an den Füßen wollene Wadenstrümpfe und schwere Nagelschuhe, stand er tief über den Herd gebeugt und rührte mit einem langen Rüssel in der qualmigen, stinkenden Masse.

Die niedrige, veräucherte Küche mit ihrem offenen Kamin bildete zugleich die Wohnstube, die Ofizin und das Empfangszimmer des Wunderdoktors, während das zweite Gemach der bescheidenen Wohnung für die ihn als Vater aufsuchenden Kunden diente. Auf den an den Wänden angebrachten Fächern standen in buntem Durcheinander Goldbüchsen mit Pulvern und Kräutern, die bauschige, dunkle Flaschen, mit Draht überspannte irdene Höfen, Holz- und Bleischaucheln mit allerlei Salben, und dazwischen lagen allerlei seltsam geformte Tüten mit geheimnisvollen Aufschriften und noch geheimnisvollere Inhalt.

Der durchdringende Geruch von Rauch und Kampfer, der überlirrende Dunst des schmelzenden Fettes, und der Anblick all der rätselhaften Sachen wirkte eben nicht ermutigend auf den Glendhofer. Doch der Gedanke, daß seine Krankheit ja nicht mit solchen Mixturen zu heilen war, daß sie aber wohl

gut sein mochten, einen boshafte Geist in die andere Welt zurückzutreiben, beruhigte ihn wieder. Und gehoben von der freudigen Hoffnung, endlich geheilt zu werden, die jeden Kranken besetzt, trat er, die Hand zum Grusse bittend, auf den Latwergen-Seppel zu.

„Grüß Di Gott, Glendhofer! Kommst endli do!“

„Ja, hast mi denn scho erwartet?“

„Freili woll, hab' längst gehört, daß Du frank bist.“

„So, so, ja, woacht, es is halt a ganz befunderer Fall.“

Der Latwergen-Seppel zog die rauchende Pflanze vom Herd, stellte sie zum Erkalten ans offene Fenster und nahm lässlich eine ganz würdevolle Haltung an.

„Witt' schön, da ist die Rasse.“

Der Bauer mußte bereits Bescheid. „Ja so, dös hätt' i bald vagehen.“ Er trat an die alte bederene Kaffeebüchse, die neben der Eingangstür angebracht war, und warf eine 20 Kreuzer hinein. Das war der Betrag, den jeder im Vorhinein entrichten mußte, der den Wunderdoktor konsultieren wollte.

Der Seppel nickte nur gnädig. Da er Lateinisch nicht verstand, so sprach er mit seinen Patienten, um ihnen zu imponieren, stets hochdeutsch, was niemals seine Wirkung verfehlte. So sagte er auch jetzt: „Nu, hm, also ein ganz befunderer Fall! Macht nichts, das werden wir schon kriegen. Und die befunderen Fälle sind immer die interessantesten. Also wo fehlt es denn?“

„Mei, dös is a lange, zwidere Geschicht.“

„Wenn's lang ist, muß Du Dich schon setzen. Weißt, das Studieren macht müde, und ich bin das viele Stehen nicht gewohnt.“

(Fortsetzung folgt.)

Tausendkünstler nicht abtreten zu müssen. So sagt man wenigstens.

Auf dem Weg zurück trafen wir auch noch Soldaten die aus den Schützengräben kamen. Vom Feldgrau der Uniform war wenig mehr zu sehen; sie hatten eine neue Farbe vom Stiefel bis zum Helm: lehmgelb. Eine dicke Schicht der französischen Erde bedeckte sie vollständig. Ihr Aussehen aber war durchgängig gut, denn die Verpflegung ist, wie sie übereinstimmend erklärten, bei den von uns besuchten Armeen sehr gut. Auch zur besseren Ausgestaltung usw. der Unterstände wird jetzt sehr viel von unserer Heeresverwaltung getan. Durch Drainageröhren lüftet man das Wasser heraus zu werden. Heizung ist da und dort schon eingerichtet und jetzt ist man daran, sogar elektrisches Licht nach vorn zu bringen.

Ein unfreiwilliger Aufenthalt gab uns Gelegenheit, die schöne Stadt R. zu besichtigen und den dort befindlichen badischen Landsleuten eine Freude zu machen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht, daß Karlsruhe da seien. Von einem Telegraphenbetriebsrat der Residenz, der jetzt draußen seines schweren Amtes waltet, abgeholt und in die von drei Beamten bewohnte Doppelvilla geleitet, hatten wir dort noch eine ergreifende Weihnachtsfeier. Der Christbaum erstrahlte im Kerzenglanz, ein Rheinländer spielte auf einer sehr guten Violine die herrlichen deutschen Weihnachtslieder und tief ergiffen, das Seimatheben kaum meißender, umstanden die übrigen den Baum. Ich habe es allen, mit denen ich gesprochen, geglaubt: Der Weihnachtsabend war für sie die schwerste Zeit während des ganzen Feldzuges. Und wie schön feierten sie draußen das herrliche Fest der Liebe! Auf unserer ganzen langen Fahrt haben wir in jedem Stationsgebäude geschmückte Christbäume, jede Bahnhofsformantantur, jeder Raum, wo Landstürmer wohnen, hatte seinen Baum. In jedem Schützengraben, in jedem Haus den deutschen Weihnachtsbaum. Wo Feldgeistliche waren, hielten diese die Weihnachtsfeier, wo diese nicht hin konnten oder durften, die Offiziere. Mit Stolz erzählte mir ein hoher Offizier, wie er an einem sehr gefährlichen Platze mit seinen Mannschaften den Christabend feierte. In der unheimlich zerhöhenen Straße, die den Franzosen ein Zielobjekt war, ließ er die Granatlöcher und Fenster mit Brettern vernageln, auf daß der Kerzenchein nicht zum Verräter werde. Vorn vor dem Schalter prangte ein gewaltiger Christbaum und an den Seiten des Gangflures waren auf Bänken die Geschenke für die Soldaten aufgestellt. Bei eintretender Dunkelheit luden die Mannen aus ihren Gräben und Kellern lautlos herangeht, ein schönes Weihnachtsstübchen, nur halblaut gesungen, stieg zum Himmel hinauf und dann betrat der Offizier die Kugel der Weihnachtsfeier. Nicht nur der Menschheit, auch ihm, so erzählte er, seien währenddessen die Tränen die Wangen herunter gelaufen. Daran anschließend war Belagerung, und dann ging's eben so geräuschlos wieder zurück zur Höhle, wo unter der erhöhten Verehrung vor Liebererzählungen schlief. Auf den Etappenstationen feierten unsere Krieger das Fest vielfach mit den französischen Hausgenossen zusammen, die nicht genug danken konnten für das bezümmige Fest und die Geschenke, die ihnen von den deutschen "Barbaren" dabei gegeben wurden. An einem Platz lieferte eine Fische- oder Munde-harmonika die Weihnachtsmusik, an einem anderen sogar ein Grammophon, dessen höchst individuelle Musik ich auch noch zu kosten bekam. Überall aber hörte man nur eine Stimme der Ueberzeugung und des Dankes über die in so reichem Maße auf Weihnachten gesendeten Liebesgaben aus Deutschland. Manah einer hat hier mehr bekommen, als wie je an einem Weihnachtsfest zu Hause. So gehört es sich aber auch, Nie soll aber auch nur in einem der Draußenstehenden der Gedanke plag greifen können, das Vaterland sei nicht von Herzen dankbar seinen Soldaten.

Was die Art der Liebesgaben anlangt, so ist mir von vielen Kriegern berichtet worden, mit Wollschafen seien sie für die nächste Zeit genügend versehen, man könne deshalb eine zeitlang mit weiteren Sendungen dieser Art wohl einhalten. 6 Verbinden, meinte ein Soldat, habe er jetzt und ebenfalls Kniewärmer, und ich habe mich überzeugt, daß dieser Fall nicht gerade vereinzelt ist. Dagegen werden Seife und Sandlühler mit Dank begrüßt. Hier ist ganz besonders willkommen, je mehr, desto lieber. Mit besonderem Stolz konnte ich feststellen, daß neben dem Mäntelchen — sich gerade die Karlsruhe'ner Wiere großer Beliebtheit erfreuen, und ein höherer Offizier eines norddeutschen Bundesstaates trug mir ganz besonders auf, den Karlsruhe'ner Brauereien den Dank abzusprechen, was hiermit geschieht. Nur ein Bedauern hört man stets: mehr sollte es sein! In R. ist zwar eine sogenannte Landwehrkantine, die sich sehr großen Zuspruchs erfreut, sie hat aber in den Augen der Krieger einen Mangel: um 6 Uhr abends ist Schluß und zwar pünktlich und unerbittlich. Ein Mäntelchen durch L. zeigte mir, daß ein großer Teil der sogenannten vornehmen Welt ihre Häuser beim Herannahen der Deutschen verlassen hatte. Ob es Flug war, lasse ich offen; patriotisch ist es sicher nicht. Die Etappenstruppen machen einen sehr guten Eindruck; die Disziplin scheint sehr stramm zu sein, was auch daran zu bemerken war, daß das Gröhen ebenso flott gehandhabt wurde, wie im Frieden in der heimatischen Garnison. Eine Kantine in R. muß ich auch noch erwähnen, es ist der Militär-Friedhof. Auf einem Hügel der Stadt sehr schön angelegt, macht er mit seinen Massen- und Einzelgräbern einen tief ergreifenden Eindruck. Hier ruhen sie aus, die deutschen Soldaten, die mit ihrem

Herzblute des Vaterlandes Ruhm besiegelt haben. Alle Gräber sind geschmückt mit Blumen und schön gearbeiteten Holzkreuzen und Kränzen, und wo lebhafte von den Spendern nicht aufzubringen waren, da zeigt ein Blatt Papier mit Bleistift oder Tinte beschrieben die treue Anhänglichkeit an den gefallenen Kameraden.

Als die Zeit zur Weiterreise gekommen, da war ein großer Teil der badischen Kolonne, soweit sie dienstfrei war, am Bahnhof. Noch einige Aufträge an die Lieber zu Hause, ein kräftiger Handdruck und viele Grüße an alle daheim, und der Zug rollte zur Bahnhofshalle hinaus. Schnell und still entfernten sich die Zurückbleibenden, das Seimatheben hat sie erfaßt, und nach fast stündlicher ununterbrochener Fahrt bin ich wieder daheim.

Wesentlich und an Strapazen mangelnd Art reich war die Fahrt. Doch eines hat sie mir wieder erneut gegeben: Den Stolz auf unser Volkstier, die unerlöschliche Zuversicht auf den herrlichen Ausgang des gigantischen Kampfes, und nicht zuletzt das tiefe Pflichtgefühl für unsere draußen stehenden Männer und ihre daheimgebliebenen Angehörigen unerschöpfend zu sorgen. Volk und Vaterland müssen alles in ihren Kräften Lebende aufbieten, um den deutschen Soldaten dieses Weltkrieges das zu entgelten, was sie in ununterbrochener schwerer Arbeit für uns getan haben und tun.

Chronik.

Baden.

Karlsruhe, 12. Jan. Mit Rücksicht auf die teilweise recht ungenügende Benützung einer Reihe von Zügen auf den Seitenlinien der Badischen Staatsbahnen treten vom Montag, den 18. Januar, an im Fahrplan, der seit 1. November gültig ist, verschiedene Beschränkungen ein.

Karlsruhe, 12. Jan. Der Landesverband Badischer Gewerbe- und Handwerkervereinigungen hat bis zu Beginn dieses Jahres für seinen Fonds zur Ermöglichung der unentgeltlichen Aufnahme von weniger bemittelten Mitgliedern, die im Felde waren, in seinem Erholungsheim schon rund 4190 Mk. gesammelt.

Versteigerung von ca. 80 Pferden in Heidelberg. Die Badische Landwirtschaftskammer veranstaltete am Donnerstag, den 14. Januar d. J., vormittags 11 Uhr, in Heidelberg auf dem Marktplatz eine Versteigerung von guten, zum Teil zweijährigen Fohlen, sowie einer Anzahl trächtiger Stuten und trugsunfähigeren Pferden. Zur Versteigerung zugelassen werden nur solche Personen aus Baden, welche eine Erklärung unterschreiben, daß sie Pferde bei der Ausübung anfänglich der Mobilisation abgeben müßten und zum Zwecke der Durchführung ihres eigenen landwirtschaftlichen Betriebes die Erwerbung eines Pferdes dringend bedürftig ist. Die Versteigerungspreise sind hier zu bezugnehmen. Wieder verkauft und Händler hat ausgeschlossen. Ergibt die Versteigerung einen Gesamterlös, der den Schätzungspreis der Pferde zuzüglich der Inkosten übersteigt, so wird der Mehrerlös anteilig am Stückpreis jedes Pferdes abgezogen und dem Steigerer zurückerstattet. Ergibt die Versteigerung einen geringeren Erlös als der Stückpreis des Pferdes zuzüglich der Kosten, so haben die Käufer den anteiligen Preis nachzugeben.

Aus anderen deutschen Staaten.

Braunschweig, 10. Jan. (W.L.B.) Als ein Opfer seines Berufes verstarb am 8. d. M. in Berlin nach kurzer Krankheit der Chirurg Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Otto Sveringel, Oberarzt am Herzoglichen Krankenhaus in Braunschweig, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie für 1915. Er hat sich bei einer Operation eines Verwundeten eine Blutvergiftung zugezogen.

Lokales.

Karlsruhe, 12. Januar 1914.

Turnen der Landsturmpflichtigen. Die in der städtischen Heilhalle jeden Dienstag und Freitag abends von halb 9 bis 10 Uhr stattfindenden Turnabende haben von neuem begonnen. Da sie eine ausgezeichnete körperliche Vorbildung sind für die Anforderungen, die an den zu den Fäbren gerufenen Landsturmmann gestellt werden müssen, sollte sich jeder Landsturmpflichtige in seinem eigenen Interesse an den Turnabenden beteiligen. Kosten sind damit nicht verbunden.

Gewerbesteuer in der Nacht vom 10. d. M. der verheiratete Formel, welcher am 8. d. M. in der Wirtschaft zum Abmischen hier durch einen Schuß mit einer Browningspistole in den Unterleib schwer verletzt worden war.

Diebstahl. In der Nacht vom 10. d. M. wurde ein am Hause Ruppertstraße 20 angebrachter Schaufelkasten von unbekanntem Täter mittels Nachschlüssel geöffnet. Es wurden daraus Damen- und Herrenstiefel im Werte von 130 Mk. entwendet.

Körperverletzung. Durch einen Messerstich in die linke Amiekehle verletzte in der Nacht vom 11. d. M. in der Amalienstraße ein Tagelöhner einen verheirateten Metzger erheblich, aber nicht lebensgefährlich.

Gerichtssaal.

Schwurgericht.

Karlsruhe, 11. Januar 1915.

Heute vormittag, pünktlich 9 1/2 Uhr, begann die erste Tagung des Schwurgerichts in diesem Jahre, die jedoch nur über zwei Fälle zu entscheiden haben wird. Von den geladenen 30 Geschworenen waren 28 erschienen. Eröffnet wurden die Verhandlungen durch den Vorsitzenden des Schwurgerichts, Landgerichtsdirektor Oser, bestehende Richter waren heute die Landgerichtsräte Oser und Dr. Engler.

Vor Eintritt in die Verhandlungen gab der Vorsitzende den Geschworenen eine Belehrung über ihre Aufgaben. Dann wurde die Geschworenenbank gebildet für den ersten Fall, die Anklage gegen die Händler Philipp Wacker aus Medesheim, Peter Wacker aus Zillingen, die Schirmfänger Martin Wacker aus Redarfulm, Jakob Wacker aus Zillingen, den Händler Joseph Eichhorn und Jost Wechsmannt A. S. a. S. Geladen waren 17 Zeugen und ein Sachverständiger. Bei der Auslösung der Geschworenen leiteten die

Staatsanwaltschaft drei, der Verteidiger Maxum vier und der Verteidiger Haas zwei Geschworene ab. Nach Beendigung der Geschworenen wurden die Angeklagten aufgerufen. Hierbei wurde festgestellt, daß der Angeklagte Ludwig Jost Militärärzte tut und daß die Militärbehörde sich mit der Aburteilung des Jost durch das Schwurgericht einverstanden erklärt hat.

Die Anklage lautete gegen den Händler Philipp Wacker auf Körperverletzung mit Todesfolge. Nach dem Eröffnungsbeschlusse wurde dem Philipp Wacker vorgeworfen, den Händler Wackinger am 3. Oktober, abends, in Gröbningen mit einem Messer vorläufig in den Hals gestochen zu haben. Infolge dieses Stiches sei der Tod Wackingers innerhalb einer Stunde eingetreten.

Den übrigen Angeklagten wurde zur Last gelegt, sich an der Schlägerei am 3. Oktober beteiligt zu haben, die den Tod des Wackinger zur Folge hatte.

Die Angeklagten zerfielen in zwei Parteien, die Wacker's, von denen Philipp, Peter und Martin Wacker Brüder sind und Jakob Wacker deren Vetter ist und in die Partei Eichhorn. Josef Eichhorn ist der Schwiegervater des Angeklagten Jost und des erlöschenden Wackinger. Alle Angeklagten sind Zeugen ohne festen Wohnsitz, die in Wohnwagen sich bald da und dort aufhalten und als Händler und Schirmfänger ihren Lebensunterhalt verdienen.

Die Vernehmung der Angeklagten ergab folgende Ergebnisse: Josef Eichhorn gab an, 52 Jahre alt und Vater von 11 Kindern zu sein, von denen noch 8 leben. Seine Tochter war am den geladenen Wackinger verheiratet, eine andere Tochter ist die Ehefrau des Angeklagten Jost.

Mit einer dritten Tochter hatte der Hauptangeklagte, der 27jährige Philipp Wacker, ein Verhältnis, dem ein Kind eine Tochter, entsprungen ist. Eichhorn drang mehrere Male bei Wacker auf eine Heirat des Philipp Wacker mit seiner Tochter, diese Heirat war jedoch nicht herbeizuführen, vermutlich, da Wacker noch ein Liebesverhältnis unterhielt, das ebenfalls Folgen hatte. Eichhorn ergab weiter, daß Wacker ihn häufig beschimpft habe und zwar ohne Grund. Mit Wackinger habe Philipp Wacker sich ganz gut verstanden. Ueber den Kaufhandel und seine Vorgeschichte sagte Eichhorn folgendes aus: Jost, Wackinger, Frau Wackinger und er und ein württembergischer Trainisoldat (Landwehrmann) aus Durlach hätten am 3. Oktober in Gröbningen in der "Linde" gesessen. (Aucher dem Landwehrmann aus Durlach waren noch Jost und Wackinger zum Herbesdienste eingezogen.) Ferner war Wacker in der Wirtschaft anwesend, er sang Sottlieder auf die Schwaben.

Dies verbot ihm Eichhorn und als Peter Wackinger trotzdem weiter sang, schüttelte ihm Eichhorn sein Glas Bier über den Kopf. Der Wirt bot den erregten Gästen Ruhe. Peter Wacker und seine Brüder, die später als er auch in die Wirtschaft gekommen waren, begaben sich daraufhin durch den vorderen Ausgang zur Wirtschaft hinaus. Vor der Wirtschaft schrien die Wacker's: "Maus, wenn ihr was wollt! Von den (Eichhorn), du alter Lump, wollen wir nichts, deine Schwiegerföhne wollen wir". Eichhorn und seine Schwiegerföhne begaben sich hierauf zur Singertüre hinaus. Draußen hatten sich die Wacker's mit Brügeln versehen, die jüngeren von ihnen nahmen auch Steine. Wackinger ging vor Eichhorn her, da trachtete ein Schuß. Später war Wacker mit erhobener Hand zu sehen, ob er ein Messer in der Hand hatte, war nicht zu erkennen. Kurz darauf wurde Wackinger gestochen und dann von zwei Männern aufgehoben und weggetragen, er starb bald darauf. Die Täter liefen fort, Eichhorn lief den jungen Leuten nach und diese schlugen bald dem Eichhorn so auf den Kopf, daß er hinfiel und Bewußtlosen ist. Dann mit Fußtritten. Hauptfächlich taten dies Philipp und Peter. Eichhorn behauptete, während der ganzen Vorgänge kein Messer, sondern nur seinen Schlüssel in der Hand gehabt zu haben.

Der Angeklagte Philipp Wacker wurde vom Vorsitzenden ermahnt, die Wahrheit zu sagen, nachdem er in der Voruntersuchung dies häufig nicht getan habe. Philipp Wacker erklärte, er habe den Schuß gegen Wackinger mit einem Messer getan, das er aufgehoben habe, nachdem es dem Eichhorn entfallen war. Wo das Messer hingekommen ist, will Wacker nicht wissen. (Zufällig ist das Messer auch nicht mehr gefunden worden.) Den Schuß erklärte Philipp Wacker ebenfalls gehört zu haben, er gab aber an, er habe nicht gewußt, wer ihn abgebehen habe. Wackinger habe ihm zugerufen: "Jetzt muß du verreden!" Daraufhin habe er auf Wackinger zurückgegriffen. Wackinger sei dann angeblich zusammengebrochen, das habe er aber nicht gesehen, weil er fortgesprungen sei. Eichhorn und Jost seien ihm dann nachgelaufen. Philipp Wacker bestritt in seiner weiteren Aussage, daß Eichhorn von ihm verletzt wurde. Mit Wackinger, erklärte Wacker weiter, habe er im Handel gehabt, im Gegenteil, er sei mit ihm gestanden.

Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Oser, stellte fest, daß Wacker wegen Widerstandes vom Schöffengericht zum Haftmann zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt und daß die Strafe vom Landgericht im Haftmann auf eine Gefängnisstrafe von 1 Monat erhöht wurde. Weiter wurde festgestellt, daß der geladete Wackinger, sowie Eichhorn und Jost ebenfalls verurteilt sind. Dann machte Philipp Wacker weitere Aussagen: Schon 14 Tage vor jener folgenschweren Schlägerei habe sich zwischen ihm und Jost in der "Linde" zu Gröbningen etwas zugetragen. Jost habe ihm vorgehalten, er (Philipp Wacker) habe schlicht von ihm gesprochen, ihn dann gepakt, an die Wand gedrückt und gerufen: "Jetzt muß du verreden in meinen Säuben!" Jost habe sein Messer gezogen, ihn dabei verletzt und seine Weite zerhimmelt.

Der Vorsitzende fragte Philipp Wacker, ob er beim Kaufhandel am 3. Oktober einen seiner Brüder nicht gefragt habe, ob er ein "Schurt" (Scheinerprache = Messer) habe. Der Angeklagte bestritt die Aeußerung.

Der Angeklagte Peter Wacker bestritt, daß er Eichhorn geschlagen habe. Ferner erzählte er die Vorgänge in der "Linde", die zu der Ingeuerföhne geführt haben. Martin Wacker, der erst 15 Jahre alt ist, hatte ebenfalls in die Schlägerei eingegriffen.

Der Vetter Jakob Wacker ist trotz seines jugendlichen Alters von 17 Jahren bereits wegen Diebstahls verurteilt. Er gab an, den Schuß abzugeben zu haben und sagte aus, daß er erst in die "Linde" gekommen war, als der Streit schon im Gange war, den Revolver habe ihm Martin Wacker in der Wirtschaft gegeben und gesagt: "Nun gebe beim, ich will nicht geziehen werden." Den Schuß habe er in die Luft gefeuert, damit man ihm nichts tue; er behauptet, er habe jedoch nicht gewußt, ob der Revolver scharf geladen war oder nicht. Ebenso behauptete er, nicht gesehen zu haben, wie Philipp Wackinger gestochen hat. Den Revolver will Jakob Wacker mitgeworfen haben, gefunden wurde die Waffe später nicht mehr.

Der Angeklagte Jost erzählte die Vorgänge am 3. Oktober ähnlich, wie sein Schwiegervater Eichhorn, Wacker drei Wochen vorher in der "Linde" zu Gröbningen festgehalten haben, teilte er mit, daß er gehört habe, nach Gröbningen komme, werde er (Jost) noch einmal nach Gröbningen kommen, werde er (Wacker) ihn erschließen getroffen habe, habe er ihm mit der linken Hand an der rechten Hand sein Messer genommen. Gestochen habe er nicht, wenn Wacker einen Miß in der Weite hatte, hätte dies Wacker selbst gemacht.

Damit war die Vernehmung der Angeklagten beendet. Der Sachverständige, Bezirksarzt Geier, Durlach, stellte fest, daß der tödliche Stich dem Getöteten von rechts hinten beigebracht worden war. Wackinger sei gesund gewesen, sein Tod sei also nur infolge der erhaltenen Stichwunde eingetreten. Die Verletzung war unbedingt tödlich.

Von den Zeugenaussagen war besonders die des Oberwachmeisters Baumann-Durlach bemerkenswert, der die ersten Erhebungen gemacht hatte. Wie er ausfragte, konnte das Messer trotz eifriger Suchens nicht gefunden werden. Mit dem Revolver ging es ebenso. Bei den Erhebungen sei aber festgestellt worden, daß der Revolver scharf geladen war.

Weitere Zeugen gaben Einzelheiten von dem Kampfe in Gröbningen an. Frau Herzhold bestätigte, daß sie gehört hat, wie Philipp Wacker ein "Schurt" verlangt habe und als sein Bruder gefragt habe, er besitze keines, forderte er ihn auf, ein Weil zu holen.

Nach der Zeugenvernehmung wurden die Fragen an die Geschworenen formuliert. Die erste Frage ging dahin, ob Philipp Wacker schuldig sei, am 3. Oktober auf der Ortstraße in Gröbningen durch einen Messerstich den Wackinger körperlich mißhandelt und dadurch den Tod des Mißhandelten herbeigeführt zu haben.

Die zweite Frage gibt zu erwägen, ob mildernde Gründe vorhanden sind.

Weitere Fragen geben auf, zu prüfen, ob die übrigen Angeklagten schuldig sind, an dem Kaufhandel am 3. Oktober teilgenommen zu haben und ob Martin und Jakob die Erkenntnis ihrer Strafbarkeit besessen haben. Daraus wurden die Verhandlungen auf nachmittags vertagt.

In der Nachmittagsitzung begannen die Plädoyers.

Das Urteil lautete wie folgt:

Philipp Wacker zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis, abzüglich 4 Monaten Untersuchungshaft, Peter Wacker zu 6 Monaten Gefängnis, ab 3 Monate Untersuchungshaft, Eichhorn 4 Monate Gefängnis; Jost wurde freigesprochen, Martin und Jakob Wacker wurden, obwohl schuldig befunden, ebenfalls freigesprochen, da ihnen die nötige Erkenntnis fehlte.

Telegramme und neueste Nachrichten.

Kassel, 11. Jan. (W.L.B.) Die Prinzessin Viktoria Margarethe Keuf jüngere Linie ist am Samstag von einer gefunden Tochter glücklicherweise entbunden worden. Mutter und Tochter befinden sich den Umständen nach wohl.

Die Türkei gibt Genugtuung für Hodeida.

Rom, 11. Jan. (W.L.B. Nicht amtlich.) Eine Meldung der Agenzia Stefani besagt, die Worte habe den Balk den Yemen beauftragt, Italien für den Zwischenfall von Hodeida jede Genugtuung zu gewähren, das Salutieren der Fahne einzugreifen. Die Unterzeichnung der Ereignisse durch die Sonderkommission ist bereits im Auge und findet unter der Beihilfe des italienischen Konsuls statt.

Eine Razzia auf Juden.

Kopenhagen, 11. Jan. (W.L.B. Nicht amtlich.) Nach der Riezch vom 4. Januar hat im Moskauer Stadtbezirk in Petersburg in diesen Tagen die Polizei eine Razzia nach denjenigen Juden vorgenommen, die sich in Petersburg aufhalten, ohne das gesetzliche Recht dazu zu haben. Es wurden eine Menge von Juden verhaftet und mit Arreststrafen belegt.

Vermischtes.

Schwafer.

Mainz, 11. Jan. Der Rhein stieg bei Mainz von 265 auf 270, der Main bei Klotzheim von 255 auf 270 Zentimeter. Der Riedel fällt weiter. Wimpfen gestern 342, heute 304 Zentimeter.

Worbürg, 9. Jan. Infolge der anhaltenden Regenfälle sind Bahn und Ohm auf weite Strecken aus ihren Ufern getreten. Das Obmal in der Umgebung von Kirchheim gleicht einem See. Das Wasser steigt weiter. Die Hüten der Werra und Fulda sind in Hann.-Münden weit über die Naimauer (Vremerschlag 4) hinausgeströmt. Das Wasser steigt noch weiter.

Karlsruher Standesbuch-Auszüge.

Geburten. 2. Januar: Ludwig, Vater Friedrich Risch, Metzger. — 5. Januar: Anni Helene Emma, Vater Karl Wiegand, Buchhalter. — 6. Januar: Viktoria, Vater Friedrich Bengler, Schuhmann; Josef Kathan, Vater Josef Hannover, Schlichter; Regina, Vater Abraham Unger, Kaufmann; Edward Helmut, Vater Friedrich Schmidt, Betriebsassistent. — 7. Januar: Vina, Vater Friedrich Wankenhorn, Metzger. — 8. Januar: Abraham, Vater Gijg Saffier, Kaufmann.

Todesfälle. 8. Januar: Albert Kaleske, Schneider, Witwer, alt 62 Jahre. — 9. Januar: Karl Adolf, alt 1 Jahr 9 Monate 2 Tage, Vater Ernst Böcker, Stadtschaffners Joh. Ludwig Groh, alt 74 Jahre. — 10. Jan.: Hedwig Doll, Ehefrau des Spegereihändlers Andreas Doll, alt 75 Jahre; Justine Levinger, Witwe des Privatiers Michael Levinger, alt 74 Jahre; Anna, alt 7 Monate 22 Tage, Vater Bernhard Müller, Stadtschaffners Emma, alt 14 Tage, Vater Wihl. Bauerle, Schmeintechniker.

Verdigungszeit u. Trauerhaus erwachsener Verheirateten.

Dienstag, den 12. Januar, 11 Uhr: Justine Levinger, Rentiers-Witwe, Bismarckstraße 67, Feuerbestattung. — 1/2 2 Uhr: Sofie Dofenbach, Kolonialwarenbesitzerin, Kapellenstraße 54. — 2 Uhr: Hedwig Doll, Waiernmeisters Ehefrau, Kronstraße 5. — 1/3 Uhr: Gustav Stumpf, Fabrikant, Nowadanlage 5. — 3 Uhr: Friedrich Kaufmann, Obersteuerkontrollleur, Kapellenstraße 36/38. — 1/4 4 Uhr: Marie Groh, Postchaffners-Witwe, Rudolfstraße 23.

Volkswirtschaft, Handel und Verkehr.

Berlin, 11. Jan. (W.L.B.) Börsentimmungs-bild. Der günstige Ausfall der letzten Nachrichten von den Kriegsschauplätzen und betreffende Meldungen über den Verlauf des Stahlwerksverbandes waren geeignet, die Börseverversammlung in der zwerflichen Beurteilung der Gesamtlage zu bestärken. Im Geschäftverlehe kam aber diese günstige Stimmung nur im Handel mit Staatsanleihen, insbesondere Kriegsanleihe, zum Ausdruck, die zu ziemlich unveränderten Kursen umgekehrt wurden. Dagegen zeigte sich für die Werte der Kriegsmaterial liefernden Unternehmungen oder Realisationskurs, wozu die Warnungen in den Zeitungen vor übertriebenen Steigerungen Veranlassung gegeben haben soll; zumteil wurden sie 3 bis 4 Prozent niedriger im Kurse genannt. Am Geldmarkt blieb die Flüssigkeit bei unveränderten Sätzen besetzt.

Kirchliche Nachrichten.

Bertheim, 10. Jan. Herr Pfarrverweser Bar hier wurde von S. A. d. des Großherzog auf die Pfarrei Bertheim im Prädicent.

Lahr, 11. Jan. Zum Kammerer des Kapitels Lahr wurde auf der heutigen freien Konferenz Pfarrer F. A. Ruderer von Meichenbach (Lahr) gewählt. Freiburg i. B. Seine Erziehung der Hochw. Herr Erzbischof hat die Pfarrei Freiburg-Gaslach dem Hochw. Herrn Pfarrverweser Carl Ristner in Freiburg-Gaslach verliehen, der somit der erste Pfarrer der Pfarrei Freiburg-Gaslach ist.

Räumungs-Verkauf

Auf alle Artikel unseres Lagers, auch auf die im Preise herabgesetzten — ausgenommen Kurzwaren und einzelne Netto-Artikel — räumen wir im Bar-Verkauf

Doppelte Rabattmarken oder 10% in bar ein.

Sonder-Angebot!

Wollene Feld-Artikel

Westen, Kopf- und Ohrenschrützer, Pulswärmer, Halsbinden, Leibbinden, Kniewärmer, Schießhandschuhe im Preise bedeutend herabgesetzt, ausserdem Doppelte Rabattmarken oder 10% in bar.

Geb. Ettlinger

Hoflieferanten

Statt besonderer Mitteilung.

Todesanzeige.

Gottes heiliger Wille rief heute meine gute Schwester

Anna Johanna Keller

nach kurzer Krankheit in ihrem 29. Lebensjahre, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, in die ewige Heimat.
Mit hingebender sorglicher Liebe bereitete mir meine treue Schwester in den Jahren ihrer irdischen Pilgerschaft ein trautes Heim.

Ihre liebe Seele empfehle ich dem frommen Gedenken und Gebete unserer Freunde und Bekannten.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Dr. Franz Keller
Pfarrer und Dozent an der Universität Freiburg.

Heimbach, P., Emmendingen, 9. Jan. 1915.

Nach dem letzten Willen der toten Verstorbenen findet ihre Beisetzung auf dem städtischen Friedhof in Freiburg (B.) statt am **Mittwoch**, den 13. Januar, nachmittags 3 Uhr.

Großh. Konservatorium für Musik Karlsruhe

zugleich Theaterschule (Opern- und Schauspielschule).

Unter dem Protektorat Ihrer Königlichen Hoheit der Grossherzogin Luise von Baden.

Neue Kurse aller Fächer beginnen am 15. Jan. 1915.

Die ausführlichen Satzungen sind kostenfrei zu beziehen durch die Direktion und durch sämtliche hiesige Musikalien- und Musikinstrumentenhandlungen. Alle auf die Anstalt bezüglichen Anfragen und Anmeldungen zum Eintritt sind zu richten an den Direktor

Hofrat Professor Heinrich Ordenstein, Sofienstr. 43.

Sprechstunden täglich — ausser Sonntags — von 3 bis 4 Uhr nachmittags; während der Ferien (vom 24. Dezbr. 1914 bis 4. Januar 1915) keine Sprechstunden.

J. A. Krebs

Bankgeschäft
Freiburg i. Br.
am Münsterplatz.

Annahme verzinslicher

Bar-Einlagen

mit und ohne Kündigungsfrist
Eröffnung laufender Rechnungen und Krediterteilung nach besonderer Vereinbarung.

Eröffnung provisionsfreier Scheckrechnungen.

Passende Umschläge

bedruckt, zum Versenden von

Zeitungen ins Feld

liefert schnellstens

Buchdruckerei Badenia

Adlerstr. 42 Karlsruhe Teleph. 535.

Drucksachen

jediger Art fertigt schnellstens an

„Badenia“, Akt.-Ges. für Druck und Verlag, Karlsruhe.

mit Möbelwagen und Rollen sowie Beförderung von Klavieren und Koffern besorgt durch Selbstmittele billigt H. Müllinger, Seifingstraße 3a — Tel. 3565.

Ausfuhranmeldungen,

zum Versand von Waren aller Art ins Ausland, unbedingt erforderlich; nach den neuesten Ausfuhrbestimmungen angefertigt; sind mit und ohne Firmeneindruck zu haben bei der

Buchdruckerei „Badenia“ A.-G.,
Karlsruhe, Adlerstrasse 42.

Großh. Hoftheater

zu Karlsruhe.

Dienstag, den 12. Januar 1915.

24. Abon.-Vorstellung der Abtg. B (gelbe Abonnementarten).

Alessandro Stradella.

Romantische Oper in 3 Akten von A. Verdi.

Musik von Friedrich von Flotow.

Musikalische Leitung: G. Hofmann.

Eigentliche Leitung: Peter Dumas.

Personen:
Alessandro Stradella,
Sänger Hans Siewert

Barbortino, G. Hagedorn

Leonore, seine Mündel M. Rudy

Banditen:
Walberto, Fritz Hande

Barbortino, Hans Bussard

Schüler Stradellas, Mosken.

Diener, Kömische Landiente.

Geistliche.

Ort der Handlung: Im ersten Akte in Venedig; im zweiten und dritten Akte: Gegend bei Rom, Stradellas Geburtsort; 3 Monate später.

Fänge: Paula Allegri-Wagn.

Im ersten Akt: Violentini, ausgeführt vom Balletcorps.

Im 2. Akt: Balletant: Olga Mertens-Leager, Vera Gröffer, Lina Gröffer, Anni Henshaus, Johanna Siebert u. Richard Allegri.

Nach jedem Akte eine längere Pause.

Anfang: 7/8 Uhr. Ende: 10 Uhr.

Preise der Plätze: Balkon I. Abt. Mit 5.—, Sperrig I. Abt. Mit 4.— usw.

Kath. Mütterverein

St. Bernhard

Unsere Vereinsmitglieder die traurige Nachricht, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, seine treue Dienerin, unser liebes Mitglied, Frau

Sofie Dosenbad

in die Ewigkeit abzurufen.

Die Seele der Verstorbenen wird dem Gebete unserer Mitglieder empfohlen und bitten wir um zahlreiche Beteiligung beim Leichenbegängnis.

Dasselbe findet am Dienstag, den 12. Januar, nachmittags 1/2 2 Uhr, von der Friedhofkapelle aus statt.

Die hl. Messe wird am Sonntag verlobet.

Karlsruhe, 12. Jan. 1915.

Der Vorstand.

Feld- Proviant

Ideal in jeder Hinsicht, sehr nahrhaft, haltbare Zubereitung, Herberit beförmlich.

Fruchtpasteten vorzügliche Universalnahrung

Mußtabletten Marischerfrischer

Mußkekse bester Broterzeug

Mußfleisch guter Brotbelag

**Kaffee-
Tee-
Kakao-
Tabletten**

Mährsalzschokolade nicht stopfend

Suppentafeln

Bonillonwürfel etc.

Reformhaus

Neubert

Kaiserstraße 122 und 87.

Todes-Anzeige.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss starb am 22. Dezember 1914 in Nordfrankreich vor dem Feinde den Heldentod fürs Vaterland im Alter von 31 Jahren unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Josef Hennegriff,

Landwehrmann im Res.-Inf.-Reg. Nr. 40.

Um das Almosen des Gebetes und insbesondere um ein Memento seiner hochw. Mitbrüder für den teuren Toten bittet

Im Namen der trauernden Angehörigen:

L. Hennegriff, Pfarrkurat.

Erlenbach, Oberkessach, den 11. Januar 1915.
Karlsruhe-Grünwinkel.

Den Heldentod für das Vaterland starb am 11. November in Nordfrankreich unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Bernhard Eduard Wurth,

landw. Verwalter.

In tiefer Trauer:
Familie Wurth.

Neudenuau, den 11. Januar 1915.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme an dem schweren Verluste unseres treubestorgten nun in Gott ruhenden Gatten und Vaters

Leopold Kratzmeier

sowie für die vielen Kranzspenden und die zahlreiche Leichenbegleitung, insbesondere für die trostreichen Worte der hochw. Geistlichkeit und für die herzliche Anteilnahme des Kath. Arbeitervereins spreche ich herzlichen Dank aus

Maria Kratzmeier geb. Klotz nebst Kindern.

Karlsruhe, den 12. Januar 1915.

Katholischer Männerverein der Oststadt.

Mittwoch, den 13. Januar, abends 7/9 Uhr, im Saale der Alten Brauerei Kammerer, Gte Waldhorn- u. Kaiserstraße:

Vereins-Versammlung

mit Vortrag des 1. Vorstandes, Herrn G. Köhler, Landtags-Abgeordneter:

Bilder aus Nordfrankreich.

Die Herren Mitglieder werden hierzu ergebenst eingeladen. Einführung gestattet und erwünscht.

Der Vorstand.

Einberufung Oesterreichisch-Ungarischer Landsturmpflichtigen.

Laut Verordnung des Kaiserlichen und Königlich-kriegsministeriums werden die in den Jahren 1878—1890 geborenen Landsturmpflichtigen österreichischer oder ungarischer Staatsbürgerschaft, beziehungsweise die Dienstpflichtigen bosnisch-herzegowinischer Landesangehörigkeit hiermit aufgefordert, sich bei den ihrem Aufenthaltsorte nächstliegenden der beiden österreichisch-ungarischen Konsulate hierzulande in Karlsruhe oder Mannheim und zwar am 18. diejenigen mit den Anfangsbuchstaben A bis G, am 19. diejenigen mit den Anfangsbuchstaben H bis O und am 20. Januar 1915 diejenigen mit den Anfangsbuchstaben P bis Z, jeweils an den genannten Tagen um 9 1/2 Uhr früh, unter Vorbringung der in ihrem Besitze befindlichen Personaldokumente unbedingt zur Musterung zu melden.

Karlsruhe, den 10. Januar 1915.

Die k. u. k. Oesterr.-Ungar. Gesandtschaft.